

4. Kapitel des Generalabtes OCist für den KMW – 29.08.2013

Gestern haben wir gesehen, dass unter den Kreisen, die vom Herzen des monastischen Lebens ausgehen, nur das Zentrum, das Wirken Gottes eine Handlung ist, etwas, was geschieht, oder besser, Jemand, der handelt. Alle andern Kreise sind Orte, Räume, die durch die Anwesenheit des demütigen Mönchs das Wirken Gottes einfach aufnehmen. So ist es nicht schwierig die Ausstrahlung desjenigen zu verstehen, der begriffen hat, wer das Zentrum ist und der von diesem Zentrum her lebt. Die Ausstrahlung ist eine Folge, etwas, was sozusagen automatisch geschieht, wenn man dem Zentrum tatsächlich erlaubt zu sein, was es ist. Wenn im Mittelpunkt ein Licht, eine Flamme ist, wird das Licht, wird die Flamme strahlen; das ist ihr Wesen. Es kommt nur darauf an, die Flamme nicht am Brennen zu hindern, sie in den Mittelpunkt zu stellen und den Strahlen, die alles erreichen wollen, nichts in den Weg zu legen. Jesus sagt im Evangelium: „Ihr seid das Licht der Welt. Eine Stadt, die auf einem Berg liegt, kann nicht verborgen bleiben. Man zündet auch nicht ein Licht an und stülpt ein Gefäß darüber, sondern man stellt es auf den Leuchter; dann leuchtet es allen im Haus. So soll euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.“ (Mt 5,14-16)

Wir müssen also damit beginnen verstehen zu lernen, was der heilige Benedikt unter dem Wirken Gottes versteht und was es heisst, es in den Mittelpunkt unseres Lebens zu stellen.

Ihr wisst, dass Benedikt das Stundengebet, das wir normalerweise gemeinsam im Oratorium des Klosters verrichten, als *“Opus Dei”*, als *“Opus divinum”* bezeichnet. Für den heiligen Benedikt ist das Gebet somit ein Werk Gottes, etwas, was Gott tut. Das muss uns nachdenklich stimmen, denn gewöhnlich sehen wir im Gebet etwas, das wir tun, eine Pflicht, die wir erfüllen müssen. Wir tun es für Gott, zu Ehren Gottes, aber instinktiv sehen wir darin nicht ein Wirken Gottes, etwas, was Gott tut. Ich habe den Eindruck, dass auch wir Mönche und Nonnen, die wir seit nunmehr 15 Jahrhunderten ! nach der Regel Benedikts leben, im Stundengebet höchst selten, wenn überhaupt, das Werk Gottes sehen. Jeder von uns kann sich die Frage stellen: Wie fasse ich das Stundengebet auf? Ist das etwas, das ich erledige, was ich tun muss, oder etwas, das Gott tut?

Natürlich sind auch wir es, die das Chorgebet verrichten. Der heilige Benedikt widmet mehrere Kapitel der Beschreibung, wie dieser Gottesdienst gefeiert werden soll: die Gebetszeiten, die Psalmen und deren Anzahl, was gesungen und was rezitiert wird, die Lesungen, die Antiphonen, die Hymnen, usw. usw. Im 50. Kapitel spricht Benedikt vom *“servitutis pensum”*, von der Pflicht unseres Dienstes (RB 50,4). In demselben Kapitel 50 gibt es einen Ausdruck, der uns auf den ersten Blick seltsam anmutet: *“agant (...) opus Dei* – sie sollen das Werk Gottes tun“ (50,3). Das Offizium beten heisst also für Benedikt das Werk Gottes tun; wir sollen das Werk eines Andern tun.

Was bedeutet das? Das wollen wir zu verstehen versuchen, denn das ist wesentlich für unser Leben und unsere Berufung, es ist wichtig für die Erneuerung und die Lebenskraft des monastischen Lebens.

Vor einem Jahr haben wir entschieden, in den verschiedenen Gemeinschaften des Zisterzienserordens eine Umfrage durchzuführen über die Praxis des Chorgebetes und ganz allgemein der Liturgie. Wir haben einen recht detaillierten Fragebogen verschickt, und viele haben geantwortet. Über die so gewonnenen Informationen werden wir an der Synode des kommenden Jahres sprechen. Ich weiss nicht, welche Wirkung diese Untersuchung auf das Gebetsleben unseres Ordens haben wird. Zumindest aber werden wir uns unserer Praxis eher bewusst. Es hat sich bereits gezeigt, dass es in der Praxis eine Vielfalt der Formen und des Zelebrierens gibt. Ich reise oft zu den verschiedenen Gemeinschaften unseres Ordens und auch zu Gemeinschaften anderer Orden und bin daher Zeuge dieser Vielfalt. Ich muss gestehen, dass ich oft sehr befremdet bin von der Art, wie in vielen Gemeinschaften die Liturgie gefeiert wird. Ich habe da schon allerhand gesehen! Es sind aber nicht so sehr die Form, die Art, die Anzahl Psalmen, der Zeitplan, die mir ein Problem wären, sondern vielmehr die Beziehung der Mönche und Nonnen zum gemeinsam gefeierten liturgischen Gebet. Ich mache die Erfahrung, dass die Qualität des Chorgebetes nicht so sehr von der Form als vielmehr von der Einstellung der Gemeinschaft zu ihrer Liturgie abhängt. Ich habe Gemeinschaften von 4 oder 5 Nonnen gesehen, die alle nicht mehr fähig sind zu singen und lange Liturgien zu feiern, deren Gemeinschaftsgebet aber schön ist, weil es mit grosser Aufmerksamkeit und Sorgfalt verrichtet wird. Ich habe auch grosse Gemeinschaften mit Jungen gesehen, die singen und feierliche Zeremonien abhalten, in denen man aber keine Liebe zum Gemeinschaftsgebet spüren und folglich auch keine Schönheit wahrnehmen kann. Man gewinnt den Eindruck, dass das Chorgebet nur eine Dienstpflicht, ein "*pensum servitutis*" ist, und nicht ein Werk Gottes, zu dem wir als Kinder und Freunde Gottes berufen sind.

Aus diesem Grund halte ich es für wichtig zu verstehen, was der heilige Benedikt meint, wenn er das Gemeinschaftsgebet ein „Werk Gottes“ nennt, und wie wir es zum Zentrum des Wirkens unserer Person in allen unsern Lebensbereichen machen können. Wenn wir uns des Wertes unserer gemeinsamen Liturgie bewusst werden, wird sie schöner, wenigstens für uns, weil wir deren Bedeutung erkennen und sie folglich hegen und pflegen wie einen verborgenen Schatz, der alles andere wertvoll und schön macht, alles, was wir erleben und tun. Wenn wir einen Acker besitzen und bearbeiten, von dem wir wissen, dass er einen Schatz enthält, dann steigt auch der Wert des Ackers in unseren Augen, wir pflegen ihn mit grösserer Sorgfalt, mit mehr Liebe und Aufmerksamkeit, mit mehr Dankbarkeit dafür, dass wir ihn besitzen dürfen.

In Johannesevangelium gibt es ein Wort Jesu, das der heilige Benedikt im Kapitel 50 fast wörtlich zu zitieren scheint, dort wo er verlangt, dass wir „das Werk Gottes tun“. Nach der Brotvermehrung gibt Jesus der Menge in der Synagoge von Kafarnaum eine Antwort auf die Frage: „Was müssen wir tun, um die Werke Gottes zu vollbringen?“ (Joh 6,28). Der Akzent liegt auf dem, was der Mensch tun muss. Die Frage lautet nicht: „Wie müssen wir die Werke Gottes ausführen?“, sondern „Was müssen wir *tun*, um die Werke Gottes zu *vollbringen*?“ Die Vulgata übersetzt: „*Quid faciemus ut operemur opera Dei?*“. Die eigentliche Sorge der Juden von Kafarnaum ist, was sie selber tun müssen, um die Werke Gottes zu vollbringen. Diese Frage steht im Widerspruch zu dem, was sie eben erlebt haben. Sie haben gesehen, dass Jesus Brot und Fische vermehrt hat. Das Wirken Gottes wurde gegenwärtig, und sie haben gesehen, dass dieses Werk von Jesus allein vollbracht wurde. Sie mussten sich nur setzen und Brot und Fisch in Empfang nehmen und sich satt essen (vgl. Joh 6,10-13).

Jesus war sich bewusst, dass der Mensch meint und wünscht, selber die Werke Gottes ausführen zu können. Deshalb hat er auch seine eigenen Jünger herausgefordert mit der Frage: „Wo sollen wir Brot kaufen, damit diese Leute zu essen haben?“ (Joh 6,5). Bei den Synoptikern ist dieser an Philippus gerichtete Satz noch provozierender formuliert: „Gebt ihr ihnen zu essen!“ (Mt 14,15; Mc 6,37; Lk 9,13). Und Johannes fügt sofort hinzu: „Das sagte er aber nur, um ihn auf die Probe zu stellen; denn er selbst wusste, was er tun wollte“ (Joh 6,6).

Jesus prüft unsere Beziehung zum Werk, das nur Gott ausführen kann, er stellt unseren Glauben auf die Probe. Und das ist auch die Antwort, die er der Menge auf ihre Frage gibt: „Das ist das Werk Gottes, dass ihr an den glaubt, den er gesandt hat.“ (Joh 6,29)

Die Juden haben gefragt, was sie tun müssen, um die Werke Gottes zu vollbringen, um dieselben Werke zu vollbringen wie Gott. Eigentlich wollen sie die Macht, handeln zu können wie Gott. Das gleicht ein wenig der Versuchung von Adam und Eva: Sie wollen das magische Geheimnis herausfinden, um in den Besitz der Macht zu gelangen, wie Gott zu sein und zu handeln (vgl. Gen 3,4-5).

Jesus widerspricht dieser Versuchung mit seiner Antwort, dass das Werk Gottes, das wir ausführen sollen, nicht Allmacht bedeutet, die Fähigkeit alles zu tun, was man will, auch nicht das Gelingen, mit unseren eigenen Kräften alles zu tun, was Gott gebietet. Das Werk Gottes, das uns anvertraut ist, ist ganz wesentlich der Glaube an denjenigen, den der Vater gesandt hat, der Glaube an Jesus Christus, den Erlöser der Welt. Das Werk Gottes par excellence ist unsere Erlösung durch Christus. Der Glaube macht es möglich, dass dieses Werk in uns und durch uns erfüllt wird.

Der heilige Benedikt hatte wohl diesen Abschnitt des Johannesevangeliums vor Augen, als er über das Offizium als „*Opus Dei*“ nachdachte.